

ANDREAS WOLLBOLD

Pfarrgemeinde als Lernort des Christwerdens

Das Beste, was eine Pfarrei für die Evangelisierung tun kann, ist die Selbstevangelisierung. Das kann jede Pfarrei beginnen, nicht nur die Musterpfarrei St. Soundso, von der doch immer wieder in Pastoralzeitschriften die Rede war. Und sich gemeinsam auf das Evangelium einlassen, damit können selbst die von Schwund und gedämpfter Stimmung ausgezehrten Christen von St. Hier-und-Jetzt noch heute anfangen. Auf diese Kernaussage lassen sich die Bemerkungen dreier römischer Grunddokumente zur Glaubensvermittlung zurückführen, nämlich *Evangelii Nuntiandi* (1975, EN), *Catechesi Tradendae* (1979, CT) und das *Allgemeine Direktorium über die Katechese* (1997, ADK).¹ Ja, hartnäckig wird darin gegen alle Moll-Melodien in der Gemeindepastoral festgehalten, die Pfarrgemeinde solle sogar „Motor und bevorzugter Ort der Katechese bleiben“:

„Kurz gesagt, ohne ein Monopol aufstellen oder alles gleichmachen zu wollen, bleibt doch, wie ich schon sagte, die Pfarrei der bevorzugte Ort der Katechese. Sie muß ihre Berufung wiederfinden, das Haus der Pfarrfamilie zu sein, brüderlich und gastfreundlich, wo die Getauften und Gefirmten sich bewußt werden, Volk Gottes zu sein.“ (CT 67)

Im folgenden soll im genauen Hinhören auf die etwas verstreuten Aussagen zur Rolle der Gemeinde bei der Glaubensvermittlung in den drei Dokumenten ein herausforderndes, aber auch lebbares Leitbild für die Entwicklung einer evangelisierenden Pfarrgemeinde entfaltet werden. Denn der Akzent liegt bei allen dreien nicht auf einer Vermehrung von Initiativen, bis den kleiner werdenden Gemeinden die Luft vollends ausgeht. Die Berufung der Pfarrei ist vielmehr eine geistliche Lebenskultur – erst daraus können Zeugnis, Verkündigung und schließlich Katechese wachsen.² Denn erst wo Christen noch vor allem organisierten Zusammenkommen im alltäglichen Miteinander ein „Zeugnis ohne Worte“ (EN 21) darstellen, wo ihr Lebensstil selbst zu sprechen beginnt, ge-

winnen die Glaubensworte an Attraktivität. Nicht weil die Pfarrei eine so avantgardistische Pastoralform wäre, sondern weil sie „der bedeutsamste Ort (ist), an dem sich die christliche Gemeinschaft bildet und in Erscheinung tritt“ (ADK 257), kann in ihr Glaube wachsen. Denn die Sorge um den Sauerteig ist die beste Vorbereitung für ein schmackhaftes Brot.

Diese Aussage ist am besten in ADK 257–258 zusammengefaßt. Diese beiden Kapitel sollen deshalb den Leitfaden der Ausführungen darstellen. Dabei ist zunächst Gemeinde als Lernort des Glaubens zu verstehen (A), um dann drei Praxisanregungen anhand des Vorrangs der Erwachsenen Katechese nachzugehen (B).

GEMEINDE ALS LERNORT DES CHRISTWERDENS IM ADK (257)

Erscheint die These von der Gemeinde als dem wichtigsten Lernort des Glaubens für deutsche Verhältnisse nicht mittlerweile etwas vollmundig? Als Hauptort zumindest eines systematischen Glaubenslernens dürfte für die Mehrzahl der Getauften eher der schulische Religionsunterricht gelten. Doch dessen Selbstverständnis verläßt zunehmend eine katechetische Orien-

1 *Apostolisches Schreiben „Catechesi Tradendae“* Seiner Heiligkeit Papst JOHANNES PAUL II. über die Katechese in unserer Zeit (16. Oktober 1979) (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 12). Hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, Bonn 1979ca. (= CT). – Die beiden anderen im Artikel zitierten Dokumente sind: *Apostolisches Schreiben Papst Paul VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute* (8. Dezember 1975) (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2). Hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, Bonn 1975ca. (= EN); *Kongregation für den Klerus*, Allgemeines Direktorium für die Katechese (15. August 1997) (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 130). Hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, Bonn 1997ca. (= ADK).

2 Terminologisch läßt sich Evangelisierung als umfassender Prozeß der Verbindung von Evangelium und Lebenskultur der Menschen verstehen. Sie gliedert sich in die einfache, kerygmatische Erstverkündigung (in Verbindung von Tat und nachfolgendem Wort der Verkündigung) und die eher systematische, lehrhaftere Katechese. Seitens der Träger der Evangelisierung besteht der ganze Prozeß im christlichen Zeugnis, denn letztlich ist jeder Gläubige ebenso wie jede Gemeinde gleichzeitig Trägerin der Evangelisierung wie Ort der Selbstevangelisierung.

tierung und versteht sich eher diakonisch als Beitrag zur Selbstfindung junger Menschen in der Auseinandersetzung mit religiösen Erfahrungen und Traditionen (= lebensweltlicher Ansatz). Nun darf man freilich fragen, inwiefern eine eigentliche Glaubensverkündigung nicht im besten Sinn diakonisch ist. So bekennt etwa CT 61: „Das kostbarste Geschenk, das die Kirche der Welt von heute, die desorientiert und unruhig ist, machen kann, besteht in der Formung von Christen, die im wesentlichen verwurzelt und demütig glücklich in ihrem Glauben sind.“ Tatsache aber ist, daß aufgrund der Konfessionalität des Religionsunterrichtes auch die großen Impulse der Gemeindekatechese aus den 70er Jahren meist nur eine Spezialisierung der Pfarrei auf die Sakramentenkatechese (und dabei oft lediglich auf die Buße, Eucharistie, Firmung und allenfalls etwas auf die Taufe) vorangetrieben haben.

Zu Recht bekennen sich die drei Schreiben dagegen immer wieder zur Notwendigkeit eines lebenslangen Glaubenslernens. So bleibt die Frage nach einem kontinuierlichen Lernprozeß des Glaubens in Deutschland letztlich unbeantwortet. Die Phase des jungen Erwachsenenlebens etwa, zunehmend wichtig im Aufbau einer dauerhaften religiösen Orientierung, fällt für Religionsunterricht wie Gemeindekatechese oft vollkommen aus. Sicher kann in einer mobilen Gesellschaft nicht mehr eine einzelne christliche Gemeinschaft die Entfaltung des Glaubens über Jahre hinweg tragen. Um so wichtiger erscheint die nicht nur sporadische Verknüpfung der gemeindlichen, schulischen und lebensweltlichen Lernorte des Glaubens. In diesem Zusammenhang wäre etwa ein dringendes Anliegen die verpflichtende Einführung eines Ehecatechumenates. Die besondere Rolle der Pfarrgemeinde beschreibt das ADK dabei in drei Punkten: Sie ist 1. ein Ort des Glaubens, 2. die Brücke zwischen Lebenswelt und Gesamtkirche und 3. der Hauptbezugspunkt der Katechese.

1. Gemeinde, der Ort des Glaubens

Die Pfarrei ist „der übliche Ort, wo man im Glauben geboren wird und wächst“ (ADK 257), das erscheint auf den ersten Blick wie ei-

ne Binsenwahrheit, auf den zweiten aber dann wie ein Euphemismus angesichts der Mehrzahl treuer Kirchenferner. Erst beim genaueren Hinschauen wird klar, es geht hier um Gemeinde im Werden. Denn jede kirchliche Gemeinschaft soll sich in einem „ständigen Bekehrungsprozeß“ (ADK 69) selbst erneuern. So erst wird sie zum Glaubensbiotop, wenn sie in ihren gewöhnlichen Lebensvollzügen bereits zu sprechen beginnt und dadurch zu einer lebendigen Katechese wird (ADK 141). Ein solches Zeugnis braucht jeder Getaufte. Wenn ADK 168 und 171 von seinem Recht auf Katechese sprechen, dann offensichtlich nicht nur im Sinn einer Aneinanderreihung vieler Glaubenskurse, sondern als Ansporn für das christliche Miteinander, den Glauben umfassend erfahren zu lassen. Immer wieder wird im ADK deshalb die Einheit der drei Ebenen von Unterweisung (Lehre), Erziehung (Persönlichkeitsbildung) und lebendiger Erfahrung angemahnt. Ähnlich kennt es auch im Blick auf die vier Teile des Katechismus vier Dimensionen der Katechese (nach *Gravissimum Educationis* 4): Glauben lernen (Credo) – feiern (Liturgie und Sakramente) – leben (Gebote) – beten (Vater Unser) (ADK 85).

Diese starke Verwurzelung der Katechese im kirchlichen Leben klingt zunächst etwas materialkerygmatisch, etwa in Art des Grünen Katechismus von 1955. Doch aus der neueren religionspädagogischen Diskussion wird zugleich häufig die Entsprechung von Botschaft und Erfahrung als Grundprinzip genannt. Das deutet auf den Ansatz der Korrelation hin, wie er in der Würzburger Synode für den Religionsunterricht verbindlich gemacht wurde. Doch auch hier lohnt sich ein genaueres Nachfragen. Denn heute wird die Korrelationsdidaktik bereits wieder in Frage gestellt, weil Botschaft und Erfahrung der Schüler zu weit auseinanderdriften. Hier fordert die eigene Deutung der Korrelation im ADK heraus. Glaubenserfahrung ist nicht wie aus dem Stand zu machen, sie braucht einen Entdeckungszusammenhang, und das ist in der Regel die gelebte Christlichkeit einer Gemeinde. In ihr sind Erschließungserfahrungen des Glaubens möglich. Deshalb gilt aber auch wieder umgekehrt: Gemeinde selbst soll sich als ein lebendiger Prozeß der Evangelisie-

rung verstehen (ADK 47–49. 68–72). Nur wo ihre Mitglieder nicht schon fertig sind, wo sie nicht nur ständig etwas machen, sondern wo beim Gottesdienst ebenso wie beim Gespräch auf der Straße Lernbereitschaft und gegenseitige Seelsorge spürbar ist, können junge suchende Christen oder neu Hinzustoßende etwas von der Kraft des Evangeliums in ihr spüren. Denn nur *Communio* schafft *Communio*.

2. *Gemeinde, die Brücke zwischen Lebenswelt und Gesamtkirche*

Pfarreien sind ein über Jahrhunderte gewachsenes, einzigartiges Kulturphänomen. Sie können die lebensweltliche Kultur der Menschen eines Ortes mit der weltkirchlichen Prägung des Glaubens verbinden. Damit sind sie ein vorbildlicher Schnittpunkt von Erfahrung und Botschaft. In ihr kann spürbar werden, wie die Treue zum Gott der Offenbarung die Treue zu den Menschen in ihrem gelebten Leben einschließt.

Nun hat der *Deutsche Katechetenverein* allerdings vor einigen Jahren eine „schwindende Lebensbedeutung der Gemeinde“ festgestellt.³ Auch das ADK benennt einen grundlegenden Wandel der soziologischen Bedingungen, insbesondere die Verstärkung. Die selbstverständliche Bedeutung eines Ortes, an den man aufgrund der Bindungen, mangelnder Mobilität oder des konfessionellen Milieus auf Gedeih und Verderb verwiesen ist, nimmt zweifellos ab. Dennoch hat die Ortspfarrei gerade angesichts der Schattenseiten schrankenloser Entbindungen eigene Möglichkeiten, Wahlheimat aufzubauen – nicht aus Not, sondern aus freier Lebensgestaltung, die neu nach Zugehörigkeiten sucht.⁴ Tatsächlich ist die Gegenwart keineswegs von schrankenloser Individualisierung und Anonymität geprägt, wie es klischeehaft oft diagnostiziert wird. So sehr viele Menschen die gewonnenen Freiräume schätzen, so sehr suchen sie auch gezielt nach lebensweltlichen Räumen, in denen sie sich wiederfinden können. Weil diese Räume aber nicht selbstverständlich übernommen werden, müssen sie sich noch viel mehr profilieren: Was unterscheidet sie von den Straßen der Passantenwelt? Wodurch können sie ein Zuhause geben? Für

christliche Glaubensorte heißt das: Ein sprechendes Voraus des Glaubens ist nötig, nämlich die klar und einfach gelebte Botschaft des Evangeliums. Aber ebenso braucht es Formen der Auseinandersetzung mit dem Glauben und die Anregung zu geistlicher Erfahrung.

Größere Organisationen stehen heute fast generell unter dem Verdacht der Vereinnahmung und Entfremdung. Hierin bilden auch die Kirchen keine Ausnahme. Um so wichtiger ist es, vor Ort mit Namen und Gesichtern präsent zu sein, durch Gespräch und gemeinsames Tun, durch Beziehungen und konkrete Aktionen Formen der Auseinandersetzung mit dem zu schaffen, wofür die Organisation steht. Genau darin liegt die Chance der Pfarrei. Denn sie ist eine geprägte kirchliche Gemeinschaft, die fest in die gesamte kirchliche Organisation eingefügt ist. Ihr Glauben, Beten, Feiern und Leben verkörpert auf persönliche Weise das, was die Kirche als ganze prägt – das Voraus des Glaubens. Gleichzeitig kommt dieses Voraus den Menschen hier unter die Augen, es ist nahbar, es ist von Menschen verkörpert, mit denen man reden und zusammensein kann. Es sind allerlei Christenmenschen, engagierte ebenso wie laue Christen, mehr oder weniger viele Ehrenamtliche und daneben auch einige, welche sich die Seelsorge zum Beruf gemacht haben. Personen also und nicht nur Strukturen machen in der Pfarrei das Voraus des Glaubens zu ihrer Sache. Mit ihnen kann man sprechen, sich mit ihnen auseinandersetzen, Beziehungen aufnehmen und Vertrauen aufbauen. Man kann auch einmal seinen Ärger ablassen oder neu den Anschluß suchen. „Die Kirche“ wird nach und nach eine Gemeinschaft von Menschen auf dem Glaubensweg. Die Ausdünnung der Gemeinden muß also nicht sein. Soziologische Untersuchungen zur Bürgergesellschaft und zur Ehrenamtsdiskussion belegen, daß Menschen auch heute durchaus bindungsfähig bleiben. Freilich sind sie anspruchsvoller geworden und sagen zu Lebensorten erst dort Ja, wo sie sich ernstgenommen fühlen, wo sie diese

3 VORSTAND DES DEUTSCHEN KATECHETEN-VEREINS, *Gemeindekatechese an ihren Grenzen?* Einladung zum aufrechten und aufrichtenden Dialog, in: *KatBl* 117 (1992) 368–374.

4 Vgl. A. WOLLBOLD, *Kirche als Wahlheimat*. Beitrag zu einer Antwort auf die Zeichen der Zeit (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 32), Würzburg: Echter 1998.

als Freiräume und als Erfahrungsräume erleben und wo ihre Verantwortung und nicht nur ihr Sich-Einfügen gefragt ist. Gerade dadurch, so etwa die Allensbach-Untersuchung „Frauen und Kirche“,⁵ erhält die Pfarrei meist eine deutlich positivere Akzeptanz als die Großkirche. Ihre Verantwortung liegt dann allerdings darin, auch für die größere Glaubensgemeinschaft der Weltkirche einzustehen und zu ihr hin Brücken zu bilden.

Der Wandel von der Traditions- zur Wahlheimat verändert allerdings auch den Gemeinde-stil: Gemeinde muß sich immer neu um ihren Gemeindeaufbau (oikodome) bemühen: Wo sind Orte geistlicher Erfahrung, geschwisterlichen Miteinanders und bedingungsloser Zuwendung? Die Wende vom Milieu zur Wahlheimat könnte man mit dem Unterschied in der Kochweise vergleichen: Traditionell wurde man Christ wie im geschlossenen Gartopf. Drinnen oder Draußen sind klar voneinander geschieden. Das Garen läßt die Speisen eher über längere Zeit hinweg durch schonende Wärme fertig werden, es ist dadurch sanft und nährstoffhaltend. Heute müßte man eher an eine heiße Bratpfanne denken, in die jederzeit etwas nachgelegt werden kann. Entscheidend ist stets der erste, heiße Kontakt mit der Pfanne – also einzelne, unmittelbare Erfahrungen –, er schließt die Poren und läßt die Speisen beim weiteren Braten nicht austrocknen.

In diesem Sinn unterscheidet das ADK häufig die Erstevangelisierung von der eigentlichen Katechese. Erst nachdem kerygmatisch das Heil erschlossen wurde und dies eine erste Zustimmung des Herzens gefunden hat (vgl. EN 20–28), kann die Katechese den Glauben im Zusammenhang entfalten und damit schließlich auch zum Mittun in der Gemeinde hinführen (ADK 61; CT 19). Tatsächlich dürfte der Ausfall einer Erstevangelisierung zu den chronischen Krankheiten europäischen Christseins gehören. Ob deshalb die Poren nie geschlossen werden und der Glaube oft einen so ausgezehrtten Eindruck macht?

3. Pfarrei nicht als Gravitationszentrum, doch als Hauptbezugspunkt der Katechese

Realistisch meint ADK 257, die Pfarrei könne „nicht das Gravitationszentrum aller katechetischen Funktionen der Kirche“ sein, sondern sie müsse sich mit anderen Institutionen diese Aufgabe teilen. Die Vielzahl der Lernorte des Glaubens ist zu bejahen und die Illusion einer umfassenden Einbettung des Glaubenlernens an einem einzigen Ort aufzugeben. Dennoch bleibe sie ein „Hauptbezugspunkt für die Christen, selbst für die nichtpraktizierenden“ (ADK 257 in Zitat von CT 67). Damit ist das Problem der Zersplitterung der Glaubensorte angesprochen, das sicherlich in der sehr stark institutionalisierten deutschen Kirche ernsthaft zu bedenken ist. Dabei stellen die Dokumente die Regel auf, daß die Vielzahl der Orte „ein und demselben Glaubensbekenntnis gelten, derselben Zugehörigkeit zur Kirche, einem sozialen Engagement, das im selben Geist des Evangeliums gelebt wird“ (CT 67). Die Rückbindung an die Gesamtkirche geschieht aber wesentlich durch die Pfarrei (s.o. Abschnitt A., 2.). Ihre Aufgabe besteht darum nicht darin, das gesamte Glaubenlernen an sich zu ziehen, sondern die anderen Orte aus der Gefahr der Nischenbildung herauszuholen. Die Kooperation mit den anderen Orten ist nötig, nicht ihre Ablösung: Religionsunterricht, Erwachsenenbildung, Familie, Kindergarten, Verbände, geistliche Zentren, Schulen, kleine christliche Gemeinschaften, Bewegungen, Jugendpastoral, Volksfrömmigkeit, „Caritas als Lernort des Glaubens und der Gemeinschaft“⁶ u.v.a. Zugleich soll die Pfarrei mithelfen, die ausdrückliche Katechese in ein Gesamt von Elementen der Evangelisierung einzubinden (EN 40–48). Einer „Emigration des Glauben-Lernens“⁷ auch aus der Ge-

5 Frauen und Kirche. Eine Repräsentativbefragung von Katholikinnen im Auftrage des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt vom Institut für Demoskopie Allensbach, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993, 133, spricht von der „auffallenden Diskrepanz zwischen dem Urteil über die Institution und den individuellen Erfahrungen“ bzw. „zwischen Fernbild und Nahbereich“ der Kirche.

6 H. POMPEY, *Caritatives Engagement – Lernort des Glaubens* (= Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral 1), Würzburg 1994.

7 Formuliert in Anlehnung an Rudolf Englert, *Religionsunterricht nach der Emigration des Glauben-Lernens*. Tradition, Konfession und Institution in einem lebensweltorientierten Religionsunterricht, in: KATBL 123 (1998) 4–12.

meinde zugunsten eines bloß vereinsmäßigen Aktivenkreises, eines behäbigen Traditionschristentums oder einer postmodernen Servicestation ist zu wehren. So wäre wohl gerade von vielen Gemeinden in den neuen Bundesländern aus deren DDR-Erfahrung zu lernen, daß die Gemeinde eine Letztverantwortung für einen kontinuierlichen Prozeß des Hineinwachsens in den Glauben nicht delegieren kann. So sind etwa die allsommerlichen „Religiösen Kinderwochen“ mit insgesamt etwa 15.000 Teilnehmern in den meisten Pfarreien seit Jahrzehnten fester Bestandteil der Kinderarbeit.

DIE PROVOKATION DES CHRISTWERDENS
ERWACHSENER FÜR DIE GEMEINDLICHE PRAXIS
(ADK 258)

1. Erwachsenenkatechese als Modellfall

Roman *Bleistein* hat den Wandel in der Glaubensvermittlung der letzten Jahrhunderte idealtypisch auf drei Stufen zusammengefaßt: im Mittelalter eine soziale und in der Neuzeit eine pädagogische Weitergabe des Glaubens. Heute jedoch ist angesichts der Notwendigkeit einer persönlichen und freien Hinwendung zum Glauben eine evangelisierende Vermittlung notwendig.⁸ Sie geht nach EN 20–28 über die Stufen des Zeugnisses ohne Worte, die Wortverkündigung, die Zustimmung des Herzens, den Empfang der (sakramentalen) Zeichen und den Eintritt in die Gemeinschaft bis hin zur Bereitschaft zum eigenen Apostolat. Damit ist die Grundform der Glaubensvermittlung die der Erwachsenenkatechese und nicht mehr die der Glaubensvermittlung an bereits getaufte Kinder und Jugendliche. Sie „ist die hauptsächliche Form der Katechese, denn sie richtet sich an Personen, welche die größte Verantwortung und Fähigkeit besitzen, die christliche Botschaft in ihrer vollentwickelten Form zu leben. Die christliche Gemeinde kann keine ständige Katechese anbieten, ohne die direkte, auf Erfahrung gestützte Teilname der Erwachsenen, ob sie nun Adressaten oder Förderer der katechetischen Tätigkeit sind“ (CT 43). Hier formulieren EN, CT und ADK übereinstimmend nichts weniger als einen echten Paradigmen-

wechsel in der verkündigenden Pastoral: die Erwachsenen – alle Erwachsenen, auch die längst Aktiven und die Seelsorger! – sind die ersten Adressaten und zugleich Träger des christlichen Zeugnisses. In diese Richtung gingen auch die wichtigsten Impulse der gemeindegemeinschaftlichen Bewegung, und sie sollten auch bei rauheren Winden nicht vergessen werden.

Folgerichtig fordert ADK 258a darum die Priorität der Erwachsenenkatechese nach Art des *Ritus der Eingliederung Erwachsener* in die Kirche (vgl. auch etwa ADK 59). Hier wäre etwa auf die reiche Erfahrung US-amerikanischer Gemeinden mit dem Erwachsenenkatechumenat hinzuweisen, von der sich jüngst die Reise der Pastoralkommission der *Deutschen Bischofskonferenz* überzeugen konnte. Doch es geht um mehr als um eine bloße Aufwertung der Pastoral für erwachsene Taufbewerber. Jede Katechese muß in vielfacher Hinsicht am Erwachsenenkatechumenat Maß nehmen:

- Der Grundrhythmus des Weges in den Glauben ist der von Erstevangelisierung und grundlegender Initiation (ADK 64) und ständiger Glaubenserziehung (auch der Gemeinde als ganzer, vgl. ADK 69–72 sowie zur Verantwortung der ganzen Gemeinde ADK 91). Gerade ersteres, der erste Schritt in den Glauben und in die Gemeinschaft, die Anfangsgründe und die einfachen Laienfragen müssen der Kern sein, aus dem sich jede weitere Glaubenserziehung entfaltet. Damit ist eine Pastoral der Umkehr und der Kenntlichkeit des Glaubens angesagt (etwa in der Art der „Grundkurse gemeindlichen Glaubens“⁹). Auch die Sprache des Glaubens muß einfach bleiben: Kann er ohne Nebensatz auf Fragen antworten wie: „Was ist nach dem Tod? Warum läßt Gott das Leid zu? Wer ist Jesus Christus?“ Man spürt augenblicklich, eine in der Erstverkündigung verwurzelte Katechese kann nur zugleich bekenntnishaft und erfahrungshaft sein.
- Was wird dann aus der heranwachsenden Generation? ADK 258d bemerkt dazu zu

⁸ R. BLEISTEIN, *Deutschland – Missionsland?* Reflexionen zur religiösen Situation, in: StZ 216 (1998) 399–412, bes. 404–407.

⁹ Vgl. „Grundkurse gemeindlichen Glaubens.“ Materialbrief GK. Bausteine für die Gemeindegemeinschaft. Beiheft zu den Katechetischen Blättern 1/98.

Recht, eine Erwachsenengemeinde, die sich beständig in eigener Evangelisierung befindet, werde auch der beste Motor der Kinder- und Jugendkatechese. Denn ihr gelebtes Zeugnis „macht einen Unterschied“ (vgl. Phil 1,10) und läßt aufhorchen. Zudem dürften gerade über ansprechbare Erwachsene auch die Familien erreicht werden (ADK 226 f.). Denn dann wird gespürt, daß der Glaube nicht nur für die Kinder interessant ist, wie es ansonsten häufig anläßlich von Taufe und Erstkommunion oder von Familiengottesdiensten oder an Elternabenden erlebt wird. Er fordert auch die Eltern heraus, die Grundlagen ihres Lebens neu zu bedenken.

2. Verkündigung an Fernstehende und Gleichgültige

Aber kann die Pfarrei tatsächlich der „Hauptbezugspunkt ... selbst für die Nicht-Praktizierenden“ werden (ADK 257 nach CT 67)? Machen viele Gemeinden nicht eher einen geschlossenen Eindruck, der es im Glauben Suchenden und erst recht den „treuen Kirchenfernen“ schwer macht, in ihnen heimisch zu werden? Dazu sind drei Differenzierungen nötig:

- Die sinkenden Gottesdienstbesucherzahlen lassen die Pfarrei bisweilen eher als Nische älterer, oft sehr traditionsgebundener Christen wirken. Tatsächlich wird die regelmäßige sonntägliche Eucharistie meist kaum der Anfang eines neuen oder erneuerten christlichen Lebens sein. Um so wichtiger sind andere, viel niedrigschwelligere Begegnungsorte, z.B. Hausbesuche anläßlich von Lebenswenden oder bei Festen.
- Bleibt der Kreis der Engagierten nicht letztlich doch sehr mittelschichtorientiert? Es ist wirklich ein generelles soziologisches Grundgesetz, daß ortsnahe Gemeinschaften eher von ortsfesten Etablierten geprägt werden. Das sind weder die Angehörigen mobiler akademischer oder wirtschaftlicher Eliten noch die Heranwachsenden auf der Suche nach einem festen Platz im Leben. Leider sind auch sozial an den Rand Gedrängte meist eher wenig integriert. Dieses Grundgesetz ist zwar kaum umzustürzen, wohl aber

kann es gestaltet werden. Das wäre somit die Herausforderung an Pfarrgemeinden, daß in ihnen die tragenden Schichten der örtlichen Gesellschaft zu Trägern der Integration und nicht der Segregation werden. Konkret gilt dies etwa anläßlich der Sakramentenkatechese: „Bei diesem Einsatz können sich die vor-sakramentalen Begegnungen (Vorbereitung auf die Trauung, auf die Taufe und die Erstkommunion der Kinder ...) als überaus wichtig erweisen“ (ADK 258b).

- „Von der Pfarrei zur Gemeinde“ war die Leitidee des Aufbruchs der Gemeindepastoral im Umkreis des II. Vatikanums. So wertvoll viele Impulse waren, wurde dabei doch gerne gerade die Stärke der Ortsgemeinden übersehen. Denn sie sind nicht vorrangig freie Assoziationen von Menschen mit religiösen Zielen, sondern in ihnen können sich „Gemische“ zwischen Glauben und Lebenswelt bilden. Deshalb sind allzu rigide Reinigungen und Scheidungen zwischen dem „bloß Gesellschaftlichen“ und dem „wirklich Religiösen“ in ihnen fehl am Platz. Den Christus „mitten unter uns“ zu entdecken, ist ihre Stärke. So dürfte eine Fernstehenden-Pastoral gut daran tun, zunächst an den Orten anzusetzen, an denen die Menschen ihre Lebensenergien investieren. Das sind in der Pfarrei sicher familiäre Lebensformen, das Miteinander der Generationen, Nachbarschaft und Bekanntenkreis, Besuch und Begegnung, Gesundheit und Krankheit, auch der Aufbau einer Wohnortkultur und verschiedene Formen der Gestaltung des Lebensraums. Hier fehlen auch die Ehrenamtlichen meist nicht, weil sie nicht nur als Kirchenmitglieder zu Aktionen angestoßen werden, sondern in dem angesprochen sind, was ihnen wirklich wichtig ist. Gewiß, diese Bedürfnisse sind oft recht weltlich. Um so wichtiger ist der Primat der Erstverkündigung (ADK 61), die das Ganze in ein erstes Licht des Glaubens taucht. Dieses neue Anknüpfen des Glaubens an die Lebenskultur der Menschen und nicht das oft despektier-

¹⁰ Vgl. als Beispiel aus der DDR-Diaspora R. KOCHINKA, „Der Ring“ – eine Möglichkeit zur Bildung eines Gemeindekerns (= EThS 26), Leipzig 1999.

lich so genannte „Rekrutieren“ meint Neu-Evangelisierung (EN 52; ADK 58c und 59).

3. *„Tragender Bezugspunkt“ ist eine „Kern-gemeinde von reifen, schon in den Glauben eingeführten Christen“*

Was die Trägerinnen und Träger des christlichen Zeugnisses und der Verkündigung angeht, scheinen die Dokumente sich über weite Strecken auf eine bloße Ermutigung vor allem der traditionellen Träger der Katechese zu beschränken, nämlich auf Priester, Ordensleute, Laien, ehren- und hauptamtliche Katecheten und Eltern (ADK 224–231). Bei speziellen Zielgruppen (ADK 189–192), im Blick auf die Ökumene (ADK 197) und bei dringlichen Anliegen der Zeit werden die Anforderungen noch etwas präzisiert (ADK 232). Das alles scheint aber wenig aufregend. Dabei könnte leicht übersehen werden, wie alle katechetischen Aktivitäten nur im gemeindlichen Miteinander fruchtbar werden können. Deshalb braucht z.B. die Ausbildung von Laienkatecheten auch den lebendigen Kontakt mit einer Gemeinde (ADK 246 f.). Nur *Communio* schafft *Communio*. Das bedeutet schließlich für die Pfarrgemeinde

konkret, daß die Sorge um eine Art Vorhut der *Communio* entscheidend ist: „Tragender Bezugspunkt für die Pfarrkatechese ist das Vorhandensein einer Kerngemeinde von reifen, schon in den Glauben eingeführten Christen, denen verschiedene Seelsorgeaufgaben anvertraut werden können“ (ADK 258c). Das kann durch Bildung kleiner christlicher Gemeinschaften wie Haus- und Familienkreise, Verbände oder in der Spiritualität neuer geistlicher Bewegungen geschehen.¹⁰

Damit werden in den römischen Verlautbarungen hohe Erwartungen an Pfarreien gerichtet. Dennoch, der eigentliche Schlüssel zu ihrer Verantwortung für Evangelisierung und Katechese liegt nicht in einem „Immer-Mehr“, das überfordert, sondern im „Einen Notwendigen“. Alle Kraft soll nicht dem Lamento über die Defizite in den eigenen Reihen oder bei Fernstehenden gelten, sondern dem, was aus einer durchschnittlichen Gemeinde werden könnte: ein Ort, an dem das Evangelium zu spüren ist. Pfarreien werden heute weniger denn je flächendeckend alle erreichen können. Aber sie können daran arbeiten, zeichenhaft und profiliert eine geistliche Lebenskultur auszustrahlen.